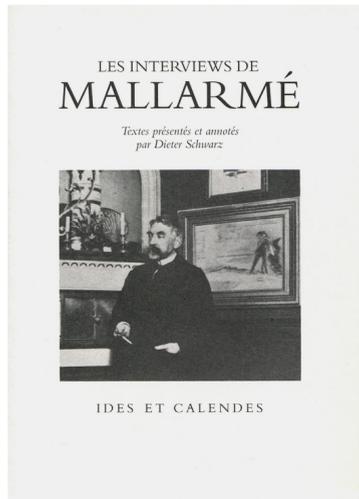


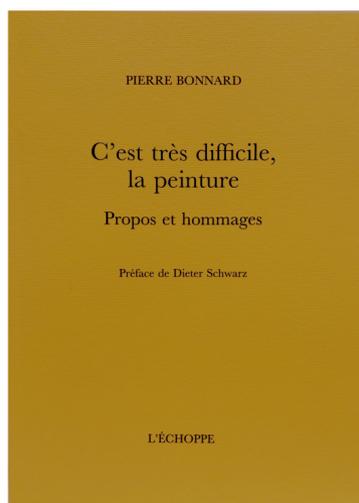
Im Oktober 1972 begegnete ich auf einer Reise im Rheinland Marcel Broodthaers und führte zwei längere Gespräche mit ihm. Ich erinnere mich an seinen Rat, Mallarmé zu lesen – daraus liesse sich alles begreifen, sagte er mir. Ich nahm dies ernst, verbrachte viel Zeit damit, und am Ende entstand ein Buch mit Mallarmés gesammelten und kommentierten Interviews, das 1995 bei den Éditions Ides et Calendes in Neuchâtel erschien. Das Medium des Interviews war eine journalistische Erfindung von Mallarmés Epoche; die Presse entdeckte in den 1890er Jahren Literatur und bildende Kunst und führte sie in die Aktualitäten ein. Erstmals wurden



Dichter und Künstler zu ästhetischen und politischen Fragen befragt, und sie waren fasziniert davon, am Tagesgeschehen teilzuhaben. Das Feuilleton wurde zur Information.

Wie Mallarmé es ironisch formulierte, «nul n'échappe décidément au journalisme» («niemand entgeht wirklich dem Journalismus»). Noch gab es keine Tonaufzeichnungen, und jedes vermeintlich gesprochene Wort war schriftlich formuliert. Bestimmt war sich Broodthaers dessen bewusst, als er 1974 das Interview für den Katalog seiner Retrospektive in Bruxelles mit allen Fragen und Antworten selbst verfasste.

Als ich 1990 die Direktion des Kunstmuseums Winterthur übernahm, war Mallarmé die Voraussetzung, um die Werke von Bonnard und Vuillard in der Sammlung zu verstehen, ebenso Braque, Arp und Mondrian. 2004 zeigte das Museum eine Ausstellung von Bonnard mit Werken aus Schweizer Sammlungen. Im Katalog publizierte ich die Interviews und Gespräche mit dem Maler, die zu seinen Lebzeiten in Zeitungen und Zeitschriften erschienen waren – wenig bekannte und wertvolle Zeugnisse. Später schlug ich Patrice Cotensin in Paris vor, die französischen Originaltexte im Verlag L'Échoppe zu veröffentlichen. Er war von dieser Idee sofort angetan, doch eine Reihe von praktischen Problemen verzögerte die Publikation. 2017 nahmen wir das Projekt wieder auf, fügten einige neu aufgefundene Texte hinzu, ich verfasste ein Vorwort, und nun erscheint das Buch unter dem Titel «Pierre Bonnard: C'est très difficile, la peinture» (ISBN 978-2-84068-314-8).



Schriftlich geäußert hat sich Bonnard kaum. Die in diesem Buch versammelten Texte sind also fast immer von Journalisten und Kritikern im Auftrag von Zeitschriften aufgezeichnet worden, meist in den 1930er und 1940er Jahren. Offenbar begann man sich damals daran zu erinnern, dass der Maler, dessen Werk in keine der gängigen Kategorien passte und der manchen aus der Zeit gefallen schien, nach wie vor an der Arbeit war. Man machte sich auf den Weg nach Le Cannet, stieg die Treppen zur Villa «Le Bosquet» empor und besuchte den zurückgezogen in seinem Atelier wohnenden Bonnard. Die Berichte gleichen sich: Geschildert wird das bescheidene, ja karge Leben während des Kriegs, als es an allem, auch an Paletten und Farben, fehlte, das beharrliche Schweigen des Künstlers. Wenn er sprach, dann nicht von der Vergangenheit, sondern von seiner täglichen malerischen Praxis und davon, dass es ihm nie gelinge, ein Bild ohne Leerstellen und Schwächen zu vollenden. Nicht allen Besuchern wurde klar, dass Bonnard nicht der sanfte Nachimpressionist war, der die Welt in Farben verklärte, sondern dass er, darin vielleicht nur Matisse vergleichbar, seine Bilder ohne ein festes System von Regeln, ohne jede Art von Sicherheit konstruierte. Ein Vorgehen, das sich mit Mallarmés Würfelwurf ins Nichts vergleichen liess. Wovon Bonnard zu seinen Besuchern sprach, war kein subjektives Problem, es war das Problem des Malens überhaupt – «Ich arbeite im Grunde immer an misslungenen Dingen, denn sie werfen Fragen auf, die mich fesseln.»

Dieter Schwarz

Diese Newsletter können Sie auch auf Englisch lesen.
Bitte klicken Sie hier.